Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 13 (1929)
Heft: 3-4

Rubrik: Aus dem Idiotikon

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

er suchte wohl selbst für gewisse gang und gäbe Fremdwörter neue lateinische zu bilden, nahm es aber auch nicht übel, wenn sprachgelehrte Grammatiker seine Wortschöpfungen verwarfen .... Diese Sorgfalt für die Reinhaltung und offizielle Herrschaft der Römersprache war nicht bloß ein literarisches Verdienst in einer Zeit, wo Sprachmengerei für Eleganz galt, sie war auch eine weise politische Maßregel. Denn auf dieser Reinhaltung der Majestät des Lateinischen, als der Sprache des weltbeherrschenden Volks, beruhte, wie Tiberius einsah, ein nicht geringer Teil des Zaubers der römischen Herrscherautorität über die Hunderte unterworfener Stämme und Völker. In jüngeren Jahren mochte er indessen seinen Purismus wohl mitunter übertrieben haben, wie ihn denn sein Stiefvater, der durchaus moderne Augustus, darüber neckte, daß er zuweilen nach alten und ungebräuchlichen Ausdrücken hasche."

Das Griechische spielte damals für die Römer dieselbe Rolle wie bei uns das Französische, da es wohl mit noch größerem Recht für feiner und gebildeter galt als ihre eigene Sprache. Aber Tiberius sah ein, daß die wahre Bildung sich in der Pflege der Muttersprache zeige.

H. St.

Aus dem Idiotikon.

104. Heft. Huber & Cie., Frauenfeld.

Das Wasser läuft einem im Mund zusammen bei den Artikeln Schwini und Schwinig. Schon ein volkstümlicher Berner Dichter des 16. Jahrhunderts (Benedikt Gletting) singt: „Es ist seer guot das trübelbluot und bringt uns alten fröud und muot hie by dem schwynenen braten." Aus dem Jahr 1567 wird berichtet: „Uff den 8. tag winmonat hat der rat zuo Paris .... einem jeden houptman under dem eidgnosischen regiment ... zwo basteten mit schwinem schambung geschenkt." In einem Appenzeller Witz beschwert sich eine Frau bei ihrem Metzger, seine letzte Lieferung Schwinigs sei gar nicht gut gewesen; er fährt sie aber an: „'s Mul zue, Frau! Vo de Totne söll-me gad [nur] Guets säge." Nun gibt es aber ein Tätigkeitswort schwine, lautlich verwandt und gleichbedeutend mit schwinden (abnehmen); von diesem könnte auch ein Eigenschaftswort schwinigs abgeleitet werden, und das hat zu dem Wortspiel geführt, daß Speisen, die ihrer Schmackhaftigkeit wegen rasch abnehmen, schwinig genannt werden oder „Schwinis statt Wachsis". Ja, in der Volksheilkunde wird dieser Zusammenhang sogar ernst genommen; so wird Schwinigs in einem Zolliker Arzneibuche von 1710 als Mittel gegen die Schwinig oder Schwini (Muskelschwund, auch Schwindsucht!) empfohlen: „Nimm, wann man schwynis Fleisch gässen hat, ein klein Gschirr Wasser, spüel die Feiße ab den Tellern. Es ist kein besser Ding, besser Schwynsalben zu machen für Lüt und Vieh." Die Schwinig kann auch der Geldsäckel bekommen. Mit schwinden hängt aber auch zusammen der, die oder das Schwand für Hau oder Kahlschlag in einem Walde; das Wort kommt aber heute wohl nur noch als Ortsname vor, als solcher jedoch sehr häufig (im Bernbiet allein 34 mal), dazu erst noch in unzähligen Zusammensetzungen. Auf die Art der Rodung deutet z B. der Name Fürschwand. Verloren ist auch das alte Wort schwänden für schwinden machen (entsprechend wenden zu winden, tränken zu trinken). Ein durch Schwänden von Bäumen gewonnener Platz ist ein Gschwend oder eine Schwände (Schwendi); beide Wörter kommen noch häufig als Orts- und Familiennamen vor, so in Choindez im Berner Jura.

Reichhaltig ist natürlich auch die Wortfamilie Schwingen. Unter „Schwung" kann man aus dem Idiotikon die Griffe und besondern Bewegungen der alten Schweizerkunst kennen und beinahe ausüben lernen; beim Achselschwung z. B. werde der Gegner über die Schulter geschleudert; beim sehr beliebten Fläutischwung hebe man ihn in die Luft empor und wirble ihn herum, bis man ihm das eigene rechte Bein um sein linkes schlagen, ihn überspringen und auf den Rücken werfen könne; es gibt aber auch noch einen Gitzi-, einen Oni-Hose- oder Meitlischwung u. a. — Von den vielen Schwänzen sei der Geißschwanz (oder das Gäßschwenzli) erwähnt, mit dem Dekan Tobler in Teufen die geistliche Macht zu vergleichen pflegte, weil es „breit anfange, aber gleich ende". Ferner der Farre- oder Hageschwanz, der als Prügelwerkzeug schon lange (wenn auch etwas einseitig) beliebt zu sein scheint; so soll in Zürich schon um 1535 ein Mann seiner Frau damit gedroht haben. Daß der Chatzeschwanz (Schachtelhalm) nützlich ist zum Scheuern von Geschirr und anderm Geräte, ist bekannt; er wird dafür ja auch Chantebutzer oder Zinnchrut genannt. Der Absud davon ist ein volkstümliches Heilmittel gegen Blasenleiden, sogar gegen Lungenschwindsucht. Weniger bekannt dürfte sein, weshalb man diese Katzenschwänze als Unkraut auf dem Geleise der Uerikon-Bauma-Bahn ruhig wachsen läßt: „Si tüend d'Lokomatif am Buch chützle, dänn laufet's g'schwinder."

Briefkasten.

E. G., B. (S. Briefkasten 1928, Nr. 9/10.) „Bestmöglichst" ist das schlechtest Mögliche; nicht viel besser ist „raschmöglichst", baldmöglichst; ebenfalls nicht richtig erscheint „möglichst bald", „möglichst rasch"; am richtigsten ist wohl „bestmöglich", „raschestmöglich", denn eine Steigerung von „möglich" ist gar nicht möglich; ein Ding ist entweder möglich oder unmöglich, aber weder möglicher noch möglichst. E. J., W.

Nachschrift des Schriftleiters. Ein Ding sei entweder möglich oder unmöglich und darum seien Formen wie möglicher und möglichst unmöglich? Sind wirklich alle Dinge im selben Grade möglich? Wissen wir immer im voraus, was möglich ist? Daß ich eine Hantel, die ich 50 mal zu heben pflege, 100 mal hebe, ist wohl unmöglich; ob ich sie 60 mal heben könne, ist nicht sicher, es ist aber möglicher als das 100malige Heben, und daß ich sie 51 mal hebe, ist der möglichste Fall von allen denen, die übers gewohnte Maß hinaus gehen. Ein Ding kann also sehr wohl eher möglich sein als ein anderes und am ehesten möglich von verschiedenen andern. Unlogisch ist diese Steigerung also nicht; Pauls Wörterbuch bezeichnet auch Ausdrücke wie „möglichst gut" als allgemein üblich. Wenn Logik und Sprachgebrauch übereinstimmen, wird dagegen nichts zu sagen sein.

J. B., Z. Ob die Limmatbrücke bei Killwangen eine fahrbare oder eine befahrbare Brücke werden solle? Wie wir im Briefkasten der Nr. 9/10 1928 (an M. H., Z.) erklärt haben, drückt die Nachsilbe -bar nach dem Stamm von Tätigkeitswörtern meistens aus, daß ein Gegenstand diese Tätigkeit erleiden könne, daß er also, wenn er brauchbar, brennbar, dehnbar u. s. w. sei, gebraucht, gebrannt, gedehnt werden könne. In diesem Sinne spricht man in der Tat auch von fahrbaren Küchen und nennt die Wagen der Budenleute, die auf die Märkte ziehen, auch etwa fahrbare Häuser, weil sie gefahren, d. h. fahrend bewegt werden können. Danach wäre eine fahrbare Brücke eine bewegliche Kranenbrücke oder eine Schiffsbrücke. Soll aber eine feste Brücke gebaut werden, die befahren werden kann, so gäbe das offenbar eine befahrbare Brücke. Aber wir sprechen doch auch von fahrbaren Wegen, Straßen, Geleisen, Gewässern (so Schiller: „Heftig wogete der See und war nicht fahrbar"); wir brauchen das Wort also bereits im Sinne von befahrbar, und so wird man auch die neue Brücke bei Killwangen, die kein bloßer Laufsteg, aber doch eine feste Brücke werden soll, eine fahrbare Brücke nennen dürfen. — Diesen Winter war auch von „tragbarem Eis" die Rede; tragfähig wäre unzweifelhaft richtig gewesen, aber tragbar wird auch sonst schon etwa in tätigem Sinne gebraucht.